

in der ganzen Provinz zum größten Teil in den Händen der Brasilianer. Doch haben viele Deutsche Verkaufslokale. So ist hier jede Stadt von diesen sogenannten „Vendas“ und „Lojas“ förmlich überschwemmt. Und hier im Innern der Provinz sind die Deutschen gezwungen, sich neben ihren „Vendas“ noch andere Erwerbsquellen zu suchen. In jeder größeren Stadt findet man auch ein oder mehrere deutsche Hotels. Die meisten Deutschen sind im Handwerkerstande vertreten. Die Brasilianer sind schlechte Handwerksleute und machen nur geringe Konkurrenz. Höchstens sind es Italiener, welche auch als Handwerker, wie Tischler, Blechler (Flaschner) u. s. w. arbeiten. Uhrmacher, Schmiede, Stellmacher sind ausschließlich Deutsche. Deutsche Tischler, Schlächter, Bierbrauer, Schuhmacher, Schneider u. a. m. findet man fast in jeder Stadt.

### Briefliche Mitteilungen aus Java.

Von

Dr. W. Krüger.<sup>1</sup>

Kagok-Tegal, den 30. August 1886.

Wie Sie sich wohl entsinnen werden, war ich vor meiner Abreise nach hier und der Übernahme der Leitung der hiesigen Versuchsstation in meiner früheren Stellung als Assistent der agr.-chem. Versuchsstation Halle a. S. bei Ihnen, um mich etwas über hiesige Verhältnisse zu informieren, und kann ich Ihren Ausspruch seinerzeit: „Wir Deutschen sind immer noch zu ängstlich“ im vollen Sinne des Wortes bestätigen. Es ist wirklich zu bedauern, daß über die fernen schönen Länder mit ihrer „tropischen Glut“ in unserm Volke noch so mythische Vorstellungen bestehen. Hat Neu-Guinea nur einigermaßen ähnliche Verhältnisse, wie Java, so kann ich jedem nur raten, sein Heil zu versuchen, wenn auch am Ende nicht als Arbeiter mit dem Spaten in der Hand, so doch als Unternehmer. Schade, daß Java nicht deutsch ist! Was mein Befinden hier anbetrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß es mir hier sehr gut geht, ja man sagt, daß ich bedeutend wohler aussehe und auch an Körperfülle zugenommen hätte. Ich bin vollkommen

1) Diese ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmten brieflichen Mitteilungen an mich rühren von einem ausgezeichnet tüchtigen Schüler des Herrn Geheimrat Professor Dr. Julius Kühn her. Derselbe ist 1886 für fünf Jahre nach der „Proefstation voor Suikerriet“ zu Kagok in West-Java berufen worden, um die dortigen ausgedehnten Zuckerrohrplantagen von einem lästigen Schmarotzerpilz, der sie befallen hat, befreien zu helfen.

A. Kirchhoff.

davon überzeugt, daß gleiche Wärmegrade unter verschiedenen Verhältnissen von ungleicher Wirkung sind auf den Körper; so kommt mir die Wärme von 31—34 °C., welche hier das Thermometer mittags meist anzeigt, nicht drückender vor, als diejenige des Sommers in Deutschland von etwa 25 °C. Während der Nacht fällt das Thermometer hier auf etwa 19 °C. Ich kann versichern, daß ein klarer Trunk Wasser aus einem Bache bei kleinen Streifzügen, welche wir ab und zu ins Gebirge machen, von weit über 25 ° ganz erfrischend wirkt.

Die Reise nach hier ging sehr günstig von statten, wenn ich die beständige, während Tag und Nacht ziemlich gleiche und daher drückende Wärme von 28—32 °C. auf der etwa 14tägigen Fahrt auf dem ruhigen Ozean in Abzug bringe. Die reine frische Seeluft sowie die Salzbäder wirken äußerst erfrischend auf den Körper, so daß man eine solche Reise wohl als Erholungsreise betrachten kann. Am 10. April verließen wir mit dem Dampfer Samarang vom rotterdamschen Lloyd den Hafen von Marseille und langten, nachdem wir in Port Said, Colombo, Padang, Batavia und Cheribon vor Anker gegangen waren, am 18. Mai auf der Reede von Tegal an. In Port Said, Colombo, Batavia waren wir an Land; während ersterer Hafen mit seinen Bewohnern aller Herren Länder einen wenig günstigen Eindruck macht, bieten dagegen die andern das Bild eines echt tropischen Lebens und Treibens. Auf dem roten Meere hatten wir, was selten vorkommen soll, an einem Tage starken Nebel, und der indische Ozean war so still — spiegelblank häufig —, daß der Kapitän versicherte, noch nie so ruhig auf demselben gefahren zu sein; dies war auch wohl der Grund der hohen Wärme. Ruhig glitten wir, nachdem wir das schöne Sumatra mit Padang hinter uns hatten, wo ich ein Abendrot und überhaupt einen tropischen Sonnenuntergang in solcher Pracht sah wie nie, an dem finsternen, kahlen Krakatau vorbei, und bald hoben sich malerisch die mit Wald und Dschungeln bedeckten Flächen des nordwestlichen Javas im herrlichen Abendlichte ab. Zu unserer Freude konnten wir am Vorabend vor unserm Einlaufen in den Hafen von Batavia, wo wir zwischen den tausend Inseln vor Anker gingen, einem deutschen Kriegsschiff unsern Gruß entbieten: aus vier deutschen Kehlen klang freudig bewegten Herzen ein „Hurra, jung Deutschland!“ zu ihm hinüber und fand ein freudiges Echo. In Batavia hatten wir vier Tage Aufenthalt, so daß wir nicht allein diese Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen konnten, sondern auch noch dem mit der Eisenbahn etwa in zwei Stunden erreichbaren nahen Buitenzorg einen Besuch machen konnten. Hier galt es besonders, den herrlichen botanischen

Garten mit dem Gouverneursgebäude und Park zu besichtigen. Ersterer ist jedenfalls einzig in seiner Art, das älteste unter den tropischen Instituten, und das verleiht ihm einen besonderen Vorteil. Herrlich sind seine Bambushaine, seine Palmengruppen, sein Teich mit gerade blühender *Victoria regia* u. s. w., wenn man am frühen Morgen oder im reinen Mondlicht eine Wanderung durch seine Alleen macht. Wie prächtig erscheinen die drei in der Nähe den Hintergrund ausmachenden großen Zuckerhüte, die Vulkane des nahen Gebirgszuges. Es that mir weh, mit dem unbestimmten Gefühl: wohin oder in welche Verhältnisse, von diesem herrlichen Stückchen der Mutter Erde sobald zu scheiden, doch faßte ich den festen Entschluß, wenn möglich doch einmal hier wieder einzukehren. Wie gerne hätte ich noch den etwa eine Tagereise von dort gelegenen Gebirgsgarten besucht, jedoch es ging nicht an, und so mußte man trotz dem „der Mensch muß nie müssen“ Abschied nehmen. Aus dem hintersten Wagen (die hier immer offen sind) blickte man auf die schöne, hauptsächlich mit Reis bestandene Landschaft, deren Endziel, das Gebirge, immer weiter sich entfernte. Tausende von Menschen, „orang-orang“, waren beschäftigt, die Rispen dieses genannten Gewächses einzuheimsen und in schöne runde Bunde zu formen. Am 18. Mai abends langten wir, nachdem wir noch etwa 4 Stunden zum Löschen des Schiffes auf der Reede von Cheribon gelegen und den etwa 10 000 Fuß hohen Tjerimej bewundernswert gefunden hatten, auf Tegal an. Etwa 10 Pal = 15 Kilometer von dieser Stadt liegt die Versuchsstation; sie ist in einem circa 12 Morgen großen Garten erbaut, von wo man eine herrliche Aussicht auf den in scheinbar unmittelbarer Nähe liegenden, 13 000 Fuß hohen Slammat (Glück auf), den Wetterpropheten der Umgebung, hat. Sein kahles Haupt mit einigen Runzeln raucht fast fortwährend, im übrigen soll er jedoch sehr harmlos sein und nur in größeren Zwischenpausen mit etwas Asche die Sünder der Niederung beglücken. Es muß ein eigenartiger Anblick sein, wenn man die (tropischen) Gewächse mit einer erheblichen Aschenschicht bedeckt findet. Sobald es meine Zeit gestattet, machen wir eine Partie nach dem Krater, welche etwa acht Tage dauert und ziemlich beschwerlich sein soll, weil man alles mitnehmen muß, denn eine Kneipe soll es dort oben nicht geben, in Aussicht genommen. In den nächsten Tagen trete ich eine etwa vier Wochen dauernde Reise in die Residentien Cheribon, Tegal, Pekalongan und Banjumaass an, um die einzelnen Fabriken (24 an der Zahl), welche die hiesige Station gründeten, zu besuchen, so daß ich beinahe den ganzen hohen Kegel umkreise; dann soll sich dieser Reise noch eine nach Samarang anschließen.

Die europäische Umgangssprache ist hier Holländisch; malaiisch sprechen die Bedienten und die Europäer im Verkehr mit Chinesen, Arabern u. s. w., während die Kulis und der größte Teil der Bevölkerung überhaupt javanisch sprechen. Mit der malaiischen Sprache denke ich nach circa einem halben Jahre vertraut zu sein, sie ist ja das Bindeglied des indischen Archipels; sodann denke ich noch die etwas beschwerlichere javanische Sprache zu lernen, die deswegen so viel weniger einfach ist als die malaiische, weil sie in mehrere Klassen, hoch-, mittel- und niederjavanisch, zerfällt, welche je nach dem Rang der Sprechenden zur Anwendung kommen. Ihr Verbreitungsbezirk ist ziemlich beschränkt; nach Westen zu spricht man sundanesisch, nach Osten solosch und maduresisch.

Kagok-Tegal, den 26. Januar 1887.

Was die Aussprache des Namens des hiesigen Eilandes anbetrifft, so ist das allein richtige „Jawa“ und nicht Jafa oder Java, denn der orang jawa (geschrieben besser orang djawa) ist nicht im stande, ein f oder das gleichlautende v auszusprechen, so daß alle Fremdwörter der malaiischen oder javanischen Sprache, welche ein f führen, verstümmelt werden, z. B. das holländische kofie als koppi gehört wird. Ich bin jetzt beschäftigt, von einem Javanen mich im Malaiischen vervollkommen zu lassen und Javanisch zu lernen nebst der dazu gehörigen Schriftsprache, während ja Malaiisch mit lateinischen oder arabischen Lettern geschrieben wird. Jedenfalls ist diese Beschäftigung in den Mußestunden interessant und, falls es angeht, werde ich auch noch einiges dem Arabischen und Chinesischen ablauschen. Ich bin fünf Jahre durch Kontrakt als Leiter der hiesigen Versuchsstation gebunden; länger denke ich nicht zu bleiben, denn neben den Vorteilen hat das Leben hier auch Nachteile, letztere besonders in gesellschaftlicher Beziehung. Nach dieser Richtung hin beschuldige ich besonders das holländische Gouvernement; wäre dies betreffs Grunderwerb u. s. w. loyaler, so würde sich hier meines Erachtens nach lange ein besserer Stamm Indoeuropäer gebildet haben, die fest für ihr Vaterland streben, vielleicht jedoch zum Nachteil des Mutterlandes, wenigstens beim jetzt und noch mehr früher herrschenden Aussaugesystem, durch Aufblühen eines selbständigen Staates. Jetzt betrachten die meisten Europäer den Aufenthalt hier gewissermaßen als eine kleine Verbannung zum Einheimsen des nötigen Grundkapitals, was in guten Zeiten zu Tausenden durch Zurückkehrende nach Europa gebracht wurde, zum großen Nachteile der hiesigen Volkswirtschaft. Daß die Europäer sich hier (resp. überhaupt in den Tropen) nicht zu festigen vermögen, ist, wie Sie ganz richtig bemerken,

durchaus keine ausgemachte Sache, sondern ich glaube mehr das Gegenteil. Hoffentlich ist es mir vergönnt, hierzu später einige Beiträge zu liefern. Ihre Wünsche betreffs meiner Gesundheit sind bislang immer in Erfüllung gegangen, denn Fieber habe ich noch keine Spur gehabt und Dysenterie ebenfalls nicht, wenn ich einen 1½ tägigen Durchfall, welchen ich mir auf meiner letzten Reise in Surabaya durch Trinken von Grog mit Eis (aire wolanda sama brandi sama ijs) zugezogen hatte, abrechne. Meiner Ansicht nach ist das Trinken mit Eis wie überhaupt so auch hier sehr schädlich, und wäre es wünschenswert, daß diese Sitte weniger geübt würde, besonders in unsern Seestrandstädten. Ich bin auf meinen Reisen stundenlang durch die Zuckerrohranpflanzungen gewandert ohne den geringsten Schaden, ja erachte auch hier viel Bewegung als eines der wichtigsten Faktoren für die Gesundheit. Die gesündesten Leute Javas sind die Feldverwalter, welche jeden Tag in voller Sonnenglut meist zu Fuß die Rohrfelder begehen. Doch so arg ist es nicht mit der Glut und ein Neuling schützt sich leicht den Kopf durch das Einlegen eines Pisangblattes in die Kopfbedeckung. Viel Bewegung selbst in freier Sonne ist durchaus nicht schädlich, wenn es auch vornehmlich in der allerersten Zeit geraten sein mag, in dieser Beziehung vorsichtig zu sein. — Ich will nun kurz meine Reiserouten skizzieren, woraus Sie ersehen werden, daß ich schon einen beträchtlichen Teil Javas gesehen habe. Im September bin ich circa 18 Tage in der Residenz Cheribon gewesen, um den öst-, nörd- und westlichen Fuß des Tjerimej, der in Form dem kegelförmigen Slamal ziemlich gleich kommt. Durch diese Residenz zieht sich die Grenze zwischen den Sprachen Javanisch und Sundanesisch; vielfach kommen Sprachinseln vor, ja selbst einzelne „dessa“ (Dorf) haben ganz abgeschlossen die eine oder andere Sprache. — Anfang Oktober galt ein gleicher Zeitraum der Bereisung der Residentien Regal und Pekalongan, die nördlich vom Slamal und der Hügelkette, welche sich von diesem zum Dienggebirge zieht, liegen. — Mitte November galt es einen Besuch nach der Residenz Banjumaass zu machen, wobei bis jetzt noch die Hügelkette zwischen Slamal und Tjerimej zu Pferde zurückgelegt werden muß, eine Strecke, die aber bald durch einen kleinen Umweg mit Postgeschirr zu befahren ist. Es ist eine herrliche Tour. Hier tritt einem eine tropische Landschaft in den Gesichtskreis, die zu den schönsten gehört, die ich bis jetzt kenne. Man sieht den königlichen Slancat mit seinen Plantagen, seinen Klüften und seinem kahlen Haupte, im Norden den Spiegel der Javasee, im Süden den indischen Ozean und endlich im Westen den Tjerimej und die Berge der Preanger-

Regentschaften. Bald reitet man durch gepflegte Djattiwälder, in denen die geselligen schwarzen Affen (lutung) ihr Spiel treiben, muntere Eichkätzchen sich tummeln, bald befindet man sich in einem verwilderten Busch, worin alte trockene Bäume stehen, umrankt von Schlinggewächsen und bewachsen mit Humusbewohnern. Hier tritt tropisches Leben so recht in den Vordergrund. Man hört das Kreischen verschiedener Vogelarten, denn Gesang ist ihnen in dieser Höhe noch nicht gegeben (NB. wohl im Dienggebirge), und grell mischt sich in diese Töne die Stimme des Wau-Wau. Manche kleine Szenen passieren dem Neuling, welcher der Sprachen nicht mächtig, und so ging es auch mir. Bald reichten die wenigen malaiischen Worte nicht aus, ja selbst der Bediente konnte sich nicht immer verständigen, was natürlich manchmal zu peinlichen Situationen führt. Auf dem Rückwege von Banjumaafs durch einen Regengufs im Gebirge aufgehalten, erreichte ich erst später in vollständiger Dunkelheit mein Ziel, ein Passangaran, nachdem ich eine Zeitlang im Djattiwald umhergeirrt war, wo Tausende von Leuchtkäfern der Umgebung einen magischen Anstrich geben und die eventuelle Anwesenheit eines Tigers oder Panthers einem beinahe Grauen einflößt. Wie schön ist eine solche Reiseabwechslung, und doch ist man froh, wenn man geborgen ist unter dem Alang-Alang-Dach einer Hütte, wenn der tropische Himmel seine Schleusen öffnet, wie am bezeichneten Abend, als ich eben den Passangaran betreten hatte. Mit welcher Wonne dann der Bambus-Faulenzerstuhl aufgesucht wird, um die müden Glieder zu erquicken, indem man nach indischer Weise die möglichst bequemste Lage einzunehmen sucht, bedarf wohl keiner Beschreibung!

Was nun endlich meine letzte Reise anbetrifft, so dehnte sich dieselbe über folgende Route aus: Tegal per Dampfer nach Samarang — per Eisenbahn nach Ambarawa [kleine botanische Ausflüge ins Gebirge (Vorberge des Merapi) und die rawa (Sumpf)] — per Geschirr nach Magalang — Dienggebirge — Wonosobo — Magalang — Boro-boedoer (holl.) = Borobudur und Mendut — Djockjakarta — Solo — Madiun — Surabaya — zurück nach Samarang. Diese Reise dauerte 24 Tage, und habe ich viel Neues gesehen. Der Zufall wollte nämlich, dafs ich auf dem Boote einen deutschen Botaniker, Dr. Warburg aus Hamburg, traf, den ich im Frühjahr in Buitenzorg kennen gelernt hatte. Da ich einige Tage für Studienreisen opfern konnte, so entschlofs ich mich, dieses in Gesellschaft des genannten Herrn zu thun. Zuerst war unsere Absicht, den Merbabu oder dessen Nachbar, den Merapi, zu besteigen, wovon uns aber in Ambarawa zu dieser Jahreszeit abgeraten wurde, und wählten wir daher das botanisch in vieler Hinsicht ausgezeichnete

Dienggebirge. Von Ngardiredjo aus erreichten wir in circa 6 Stunden das Plateau dieses Gebirges, welches den östlichsten Vorsprung der Gebirgskette bildet, die sich vom Slamats zum Sindoro zieht und dessen einer Teil Jrau genannt wird. Der Morgen war äußerst günstig; zwischen Jrau und Sindoro gehend, besichtigten wir noch eine Thee- und Chinaplantage und gelangten gegen 2 Uhr mittags etwa in Passangaran auf dem Dieng (über 6000 Fufs) an. Eine Temperatur von 5—6 Grad ist für uns Tropenbewohner nicht mehr lecker, wie der Holländer sagt, und man sehnt sich des Nachts nach einer wärmenden Bettdecke; auch ein geheizter Ofen und warmer Grog werden nicht verschmäht. — Es würde zu weit führen, Ihnen eine vollständige Schilderung der Sehenswürdigkeiten hier geben zu wollen, und erwähne ich daher nur, daß wir die Hindutempel, das Totenthal, verschiedene Schlammvulkane, Kraterseen u. s. w. gesehen haben. Vielleicht interessiert Sie der Fund eines Brandpilzes auf einer Polygonum-Art, ziemlich ähnlich unserm *P. hydropiper*, der auch der europäischen Brandsorte, wenn ich nicht irre, gleichkommt. Merkwürdig! ich fand denselben auf allen höheren Pfaden vielleicht über circa 4000 Fufs und werde denselben nächstens zum Bestimmen an Herrn Prof. Kühn einsenden. Vom Dieng gelangten wir nach Wonosobo und über den Sattel zwischen Sindoro und Sumbing nach Magalang zurück, von wo aus der Borobudur und der Mendut besucht wurde, diese Bauwerke der indischen Kunst, die leider ihrem Zerfall mit großen Schritten entgegengehen. Das macht der Sinn der Holländer und ihrer Regierung für ideale Sachen!

Über meine Reise nach Surabaya und zurück nach Samarang, sowie von da nach hier über Land will ich heute nicht weiter berichten. Betreffs des Fiebers erwähne ich nur noch, daß es hier, besonders im Binnenlande, gewöhnlich nicht bösartig auftritt; viele Leute sind 10 Jahre und länger hier, ohne jemals daran gelitten zu haben, und andererseits kenne ich eine Reihe von Europäern, die 20—30 Jahre und länger hier sind, ohne jemals in Europa wieder gewesen zu sein, vielmehr scheint das Klima hier auf die Entwicklung einer guten Brust hinzuwirken u. s. w. Für das generationsweise Fortleben der Europäer denke ich Material genug zu bekommen, mir sind schon mehrere Fälle bekannt, doch wirkt, wie gesagt, in dieser Beziehung das Gesetz hindernd. Der Geburtsakt der europäischen Frauen soll hier ähnlich leicht vor sich gehen, wie dies bei den Eingebornen der Fall ist, welche kurz nach der Geburt davon laufen. Über all diese Sachen jedoch nach Vervollständigung der Beobachtungen mehr.